830.81
K895

Kriegslieder des XV. KORPS

1914 — 1915

von den

Vogesen bis Ypern

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

830.81
K895

Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

University of Illinois Library

May 12

APR 2 1 1987

27214

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

v. Deimling

Kriegslieder des XV. KORPS

1914 — 1915

von den

Vogesen bis Ypern

Der Ertrag dieses Buches ist bestimmt
zur Pflege deutscher Soldaten-
gräber im Feindesland.

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin.
Gedruckt bei Imberg & Lessen G. m. b. H. in Berlin.

830.81
K895

Vorwort.

Die kleinen Gedichte, die wir hier in einem Bändchen gesammelt haben, sind im wahrsten Sinne des Wortes Gelegenheitsgedichte. Sie sind gedichtet im Schützengraben bei der Musik der Granaten und Flintenschüsse, auf den langen Landstraßen Westflanderns beim Knarren schwerer Lastwagenräder, die Munition und Proviant in die Front führen, in zerschossenen Häusern und Baracken, die unsern Soldaten als Unterkunft dienen.

Wohl sagt man, daß die Musen unter den Waffen schweigen, aber das Singen und Summen in der Seele des Deutschen wird auch vom Geräusch der Geschosse nicht übertönt, und die Sehnsucht, die durch die Herzen unserer Krieger zieht, gestaltet sich trotz allem Widrigen zu alten und neuen Formen. Alte Gedichte, aus der Heimat mitgebracht, verändern ihren Inhalt, und im alten Klang setzen sich neue Empfindungen und neue Erlebnisse zu neuem Sang um. Andere suchen Neues in neuer Form zu sagen.

Aus der Verborgenheit wurden diese Gedichte hervorgelockt dadurch, daß in dem langen erbitterten Ringen, das dem XV. Korps vor Ypern beschieden war, sich das Bedürfnis geltend machte, eine Zeitung für die Angehörigen dieses Korps zu gründen, eine Zeitung, die bis in die vordersten Linien hinein einen Klang von den großen Ereignissen draußen brachte und die kleinen Ereignisse innerhalb des Korps schilderte. Im Dezember 1914 wurde die Kriegszeitung für das XV. Korps gegründet. Die Absicht war, nicht nur dem Soldaten etwas zum Lesen zu geben, sondern auch, dem Soldaten den Mund zu öffnen, ihm die Gelegenheit zu geben, zu sagen, was er denkt, was er empfindet, was er träumt, und so wurde diese Zeitung ein Blatt für Alle vom XV. Korps und von Allen im XV. Korps. Leser und Mitarbeiter waren dieselben. Aus der Fülle des Eingesandten wurde diese kleine Sammlung von Gedichten zur weiteren Veröffentlichung gewählt. Sie

339294

wurde nach der Zeit geordnet, nicht nach der Zeitfolge der Entstehung, sondern nach der Zeitfolge der Erlebnisse.

Schlägt man das Büchlein auf und fängt das erste Gedicht an zu lesen, und liest es nicht, wie man sonst wohl lyrische Gedichte liest, als einzelnes Kunstwerk, sondern liest weiter, ein Gedicht nach dem andern, so zieht wie hinter einem Schleier die Erinnerung an alles, was das XV. Korps erkämpft und erlebt hat, vor dem geistigen Auge vorbei. Wir fühlen die Begeisterung der ersten Siege, des ersten Drauflosgehens. Wir fühlen, wie Kamerad zu Kamerad sich in herzlicher Treue drängt. Wir sehen, wie das Korps von gefährdeter Stelle zu gefährdeter Stelle eingesetzt wird, und wir erleben dann dieses unendlich schwere Ringen um Ypern, das schwere Ausharren, das manchmal das Herz bedrücken will, das aber doch nicht all das Andre ertöten kann, die Lust am Witz, am harmlosen Necken des Kameraden, Verspottung des Feindes, Gutmütigkeit, Sehnsucht nach der Heimat, verbunden mit dem ewig starren Willen, nicht eher zurückzukehren, als bis dieser geliebten Heimat die vollständige Ruhe und Sicherheit gegeben ist. Schwermütige Todesahnung und froher Kampfesmut, all das klingt aus diesem Büchlein.

Wir, die wir es miterlebt haben, wir lesen in diesem Buch zwischen den Zeilen so klar, als wenn alles wirklich niedergeschrieben wäre. Uns genügen diese Andeutungen. Wir suchen in diesem Buch nicht kunstgemäße Dichtung. Für uns ist es ein Erinnerungsblatt an schwere und an frohe Stunden, an gute und an schlechte Stunden, aber immer an stolzes Erleben. Wir schicken dieses Büchlein hinaus in der Sicherheit, daß alle, die zum Korps gehört haben, es dankbar aufnehmen und es verstehen werden, und in der Hoffnung, daß im weiten Vaterlande daheim auch mancher, der fern war, die Wahrheit dieser Dichtungen fühlen und verstehen wird.

Die Gedichte sind alle von Soldaten des XV. Korps, deren Namen, soweit die Verfasser bekannt waren, unter jedem einzelnen Gedicht vermerkt sind, die kleinen Federskizzen von dem Sanitätsfreiwilligen Max Beckmann.

Krieg!

Sankt Peter der saß vor dem himmlischen Tor
Und holte gemächlich die Pfeife hervor.
„Dies Stündchen ist mein", so dachte er still,
„Jetzt mag um die Seelen sich kümmern wer will!
Seit 70 sind alle ja doch einerlei,
Es ist ganz gewiß nichts Besondres dabei.
Vornehmlich was vorgibt, gut englisch zu sein
Hat grad mit den Engeln so gar nichts gemein;
Sie tun mit dem Himmel so recht ungeniert,
Als hätten Sie nun auch schon den annektiert.
Ihr Gott ist ‚Geschäftchen', ihr Beten: ‚Profit',
G'rad wie's ihnen paßt in den sonstigen Kitt.
Das ‚Nehmen', ‚Besitzen' ihr einzigstes Glück
Und scheu'n nicht vor Morden und Brennen zurück.
An all' ihrem Gut
Klebt Blut!"

Auf einmal hört Petrus wie unten es schreit,
Da schiebt er behutsam die Wolken beiseit,
Und sieht in der Tiefe die Engländer steh'n,
Als wollten vor Freud' aus dem Leim sie geh'n.
Es galt dem ‚Geschäftchen' — sie lachen sich rot —
Dem Geschäft mit der Firma „Verderben & Tod"! — —
Und dort steht ein Andrer — die Rechte empor!
Ein stämmiges Volk, still, schweigend davor.
„Wir sterben, wir siegen in Gott nur allein!
Ich kenne nur Deutsche, und frei woll'n wir sein!
Und einig, ja einig im Sturme der Zeit,
Daran soll zerschellen der feindliche Neid!
Sie haben uns lange genug schon bedrückt:
Jetzt woll'n wir sie dreschen! Die Schwerter gezückt!
Die Brummer heraus!
Hinaus!"

Trompetengeschmetter und Trommelgedröhn,
Das Zischen von Kugeln — und Fahnen die weh'n!
Bei schnaubenden Rossen ein Fluchen voll Groll — —
Die Hölle ist los! Die Welt wurde toll.
Aus einem Granaten-zersplitterten Haus
Da prasseln und züngeln die Flammen heraus.
In klatschendem Regen, in heulendem Wind — — —
Und vor dem Hause ein weinendes Kind,
Im zitternden Händchen ein trock'nes Stück Brot,
Verlassen, vergessen, in Angst und in Not.

Daneben ein Krieger — schon bleich und schon kalt —
Die Augen gerichtet zum feindlichen Wald.
Granaten krepieren so nah', ach so nah' —
Dazwischen da tobt es ‚Hurra!' und ‚Hurra!'
Nun Tod oder Sieg! — — —
Der Krieg!

— — Da pocht es ganz leise am himmlischen Tor
Und draußen da stand eine Seele davor. —
„Es ist ein Soldat, ich hab' mir's gedacht!"
So grollte Sankt Peter, „was hast du gemacht?
Getötet, vernichtet mit frevelndem Mut,
Und mußtest vergießen dein eigenes Blut!"
„Was tut das?" so sagte die Seele da schlicht,
„Es mußte so sein, — tat nur meine Pflicht!
Ich tat's für mein Weib, ich tat's für mein Kind.
Was liegt denn an mir, wenn glücklich sie sind!
Ein Deutscher der bringt auch die Hölle zur Ruh'!"
„Was?" rief da Sankt Peter, „ein Deutscher bist du?
Das ist was Besondres, das lobe ich mir;
Für solche wie du ist offen die Tür!
Sollst selig drum sein,
Komm' 'rein!"

G. Klein, 3. San.-Komp.

Straßburger Trinklied.

Der Herbst hat nicht nur Wein gebracht
Und alle Büsche hell entfacht
Und Nebel tief ins Tal gehangen —
Es tobt der Krieg in unserm Land,
Kanonenschlünde stehen entbrannt
Und Röslein blühen auf jungen Wangen:
Kamerad trink Du vom Federweißen
Und sieh mich an: ich trinke mit!
Heut will ich Dich Herzbruder heißen
Und sterb' ich morgen, sind wir quitt.

Rothosen schwärmen allerort
Und kribbeln, glaub mir auf mein Wort,
Vom Tännchel bis zum Kahlenwasen!
Das Frührot bleckt am Bajonett,
Die Mümmel fahren auf im Bett,
Sie hör'n die Marseillaise blasen!
Was Zirbelwein und Bauernkrätzer!
Kennst Du ein Glück, bist Du ein Christ —
Ach was: Katholisch oder Ketzer —
Weißt Du, wie mir ums Herze ist?

Odilia kniet im Bilderstock
Und greint in ihren Unterrock:
Was soll aus ihrem Elsaß werden?
Aus Tod und Gräbern steigt's herauf,
Im Lügenfeld steht schon ein Hauf
Mit Helm und Knauf, mit Schild und Pferden!
Hast Du Dir's je erzählen lassen?
Weißt, Kerl, da heißt's das Ohr gespitzt!
Ein trunk'ner Narr nur kann es fassen,
Was heut aus allen Poren schwitzt!

Feil ist der Tod, das Leben schwer
Und's Sterben ist es noch vielmehr:
Wir werden für das Elsaß streiten!
Der Münsterzipfel hebt zum Schwur
Den einen Zeigefinger nur —
Und trifft's den Einen von uns Beiden,
Dem Andern soll die Heimat bleiben!
Herzbruder, hier Dein Glas, hier Wein —
Nur Blut kann dieses Pfandwort schreiben:
Allwege gut Elsässer sein!

H. Koch, Res.

Die Patrouille.

Kühn reitet die Patrouille durch Feindesland,
Kennt weder Wege noch Hügel.
Die Braven, weit fern vom Heimatland,
Halten spannend in der Linken die Zügel.

Die Nacht senkt sich nieder. Den kleinen Trupp
Begleiten am Himmel die Sterne.
Vor ihnen ein Leuchten, ein greller Zuck —
Schon grüßt sie der Feind in der Ferne.

Hinein in die Nacht! — Vor ihnen im Wald
Hält geöffnet der Tod seine Tore.
Das Schlagen der Hufe in dem Dunkel verhallt,
Silbernebel entsteigen dem Moore.

Kaum atmend — lauschend nach links und rechts
Geht's vorwärts im stechenden Trabe.
Da knattern Gewehre! — Ein stöhnend Geächz,
Patrouillenritt, der letzte! — — Zum Grabe.

P. Müller, II./66

Wir 105er bei St. Léon (Vogesen).

(Am 19. August 1914.)

Der 19. August mit glühendem Ball
Vergoldet die Gipfel der Berge all,
Die rings um uns ragen zum Aether empor,
Und Vogelsang trifft das lauschende Ohr.
Von Dagsburg nach Westen führt unser Pfad,
In's Gebirg, das der Franzmann besetzet hat.
Mit zwei Bataillonen, einer Batt'rie
Ziehn aus wir zum Kampf, zu vertreiben sie.
Links ragender Fels, rechts schüssiger Grund,
Steil wird der Weg, verstummt ist der Mund,
Der vorher noch fröhliche Lieder sang.
Der Marschtakt der Stiefel der einzige Klang.
—'s ist Mittag, da kommt das ersehnte „Halt!"
Auf nimmt uns hochstämmiger Buchenwald.
Ein Bach füllt die Flasche, die längst schon leer,
Der Kopf sinkt auf den Tornister schwer.
— Patrouillen durchstreifen die Wälder und Höhn,
Um die feindliche Stellung zu erspähn.
— Da, ein Mann kommt zurück in eilendem Lauf:
„Herr Oberstleutnant! Der Feinde Hauf'
Besetzt hält die Höhen von St. Léon
Und die Wälder nördlich und südlich davon!"
„Auf!" tönt's Kommando an unser Ohr,
„Das III. geht links von dem II. vor."

Ausschwärmen die Schützen zu langem Band
Und pürschen sich vor an des Waldes Rand.
Dicht bei uns der Führer von der Batterie
Und der Kommandeur. „Herr Oberleutnant, da sehen Sie!
Die Kerls ahnen nicht, daß wir sind da,
Mal reingefunkt feste, und mit Hurra!“ —
Grad' vor uns St. Léon auf kahlem Berg,
Davor die Franzosen, zu schanzen ein Werk,
An dem wir uns sollen die Zähne ausbeißen.
Na wartet, ihr Bande, wir werden euch weisen,
Wie gut unsere sächsischen Hiebe schmecken,
Wir wollen euch werfen aus Graben und Hecken.
— Dicht links von mir glänzt Rohr an Rohr.
„Die Geschütze in Stellung an den Waldrand vor!
800 m! — „Eine Gruppe!“ Bumm bumbum bum!
Die Herren Franzosen nehmen's anscheinend krumm.
Die Höhe hinan geschwinde sie laufen,
Es quirlt wie in einem Ameisenhaufen.
Indessen die Batterie Schuß um Schuß
Zum Feinde sendet als ehernen Gruß
Von dem man bisher nur die Infanterie sah,
Doch auch deren Schwesterwaffe ist da,
Denn plötzlich von drüben ein Feuerstrahl
Fährt in die Batterie. Jetzt ohne Zahl
Schlägt Bombe auf Bombe bei uns ein
Und lichtet der Kanoniere Reih'n.
Zerreißendes Eisen Verluste schuf,

Dazwischen gellender Schmerzensruf
Der Braven, welche getroffen das Blei.
Doch gibt es kein Zaudern. „'s ist einerlei,
Und wenn zum Teufel geht die Batterie,
Die stützet den Angriff der Infanterie!"
Ruft Oldershausen den Braven zu.
Ihn selbst bringt das Feuer nicht aus der Ruh. —
Wir Schützen geduckt hinter Busch und Stein,
Und um uns schlagen Granaten ein,
Und schaudervolle Minuten verrinnen.
Da kommt Befehl: „Den Wald gewinnen,
Der sich gerade rechts vor uns zeigt!"
Der Schützenschwarm springt auf und erreicht
Nicht ohne Verluste den schattigen Wald,
In dem unser Feuer bald widerhallt.
— „Visier 500! Auf die feindlichen Schützen!"
Da lassen auch wir unsre Schüsse blitzen!
Ein Hagel schlägt dem Feinde entgegen,
Doch dieser, mutig und verwegen,
Nimmt's Feuer auf. Und ein Pfeifen und Sausen
Erfüllt die Luft. Doch ohne Grausen
Nimmt jeder von uns ein Käppi auf's Korn.
Da plötzlich von rückwärts: „He, Platz da vorn!"
Ein Zerren und Schieben, nun ist sie da,
's ist unsre prächtige M.-G.-K.*)

---

*) Gebräuchliche Abkürzung für Maschinengewehr-Kompagnie.

— „500 m", ruft man ihr zu.
„Schon gut!" knurrt der Führer, und im Nu
Rast Dauerfeuer in die feindlichen Schützen,
Daß man sieht Erde und Sand aufspritzen.
Indessen die feindliche Artillerie
Hat entdeckt die Not ihrer Infanterie,
Richtet schnell die Geschütze nach unserm Wald,
Aus dem ein mörderisch' Feuer knallt.
„Huii-bum!" schlägts zwanzig Schritt vor uns ein,
Ueberschüttet uns förmlich mit Sand und Gestein,
Ein Höllenlärm tobt jetzt durch die Luft.
Es pfeift und knallt und fauchet und pufft,
Und Aeste und Zweige prasseln hernieder
Auf blut'ge, zerrissene menschliche Glieder,
Herrn Hauptmann Hager die Kugel zerfetzt,
Sein Blut den moosigen Waldboden netzt.
Auch Leutnant Schubert trifft hier der Tod
Und färbt die Blumen wie Rosen so rot.
Noch mancher Tapfre sinkt in das Gras,
Doch das Feuer rast ohne Unterlaß.
Weicht einer? Nein, bravo! Ein jeder hält Stand
In seiner Stellung am Waldesrand.
— Der Oberstleutnant die Stirn zieht kraus:
„Mein Angriff zerschellt in dem Kugelgesaus.
Der Feind ist zu stark." Doch leise er spricht:
„Schlagen kann er mich wohl, los wird er mich nicht!
Wie einst Alvensleben bei Mars-la-tour!" —

Und in St. Léon schlägt's sieben Uhr.
Schon färbt sich rosig der Abendhimmel,
Da kommt Hauptmann Block auf blutigem Schimmel
— „Herr Oberstleutnant! Mit neuen Massen
Der Feind sucht unsere Flanke zu fassen!"
— „Bedaure, daß ich nicht helfen kann.
's ist alles im Kampf bis zum letzten Mann.
Und halten Sie sich nur noch eine Stunde.
Von I/105 ward mir die Kunde,
Daß es im Anmarsch von Dagsburg her.
Mein Gott im Himmel, es wird mir schwer,
Daß ich muß zurück, doch es kann nichts nützen,
I/105 muß den Rückmarsch schützen!"
So ward es. Es schlug gerade 8 Uhr,
Da krochen wir einzeln im Walde retour.
Der Feind folgte nicht. Am Bergeshang
Ein jeder todmüde niedersank.
Sechs Stunden im tollsten Granatenfeuer
Wir hatten gelegen, und ungeheuer
Viel Blut war geflossen bei Freund und Feind,
Die draußen im Tode lagen vereint.
Der nächste Tag uns als Sieger sah,
Wir warfen den Feind mit lautem Hurra
Weit über die Grenzen nach Frankreich hinein!
Wir werden auch fernerhin Sieger sein!

Hugo Barth, Vizefeldwebel im Inf.-Regt. Nr. 105.

Ulanenhumor.

Durch die Dorfstraß im sausenden Galopp
Ulanenpatrouille, drohenden Blicks, verwegen den Czapka auf dem Schopf.
Am Abzugsbügel des Karabiners den Finger der schwieligen Hand,
So reiten sie verwegen und spähend durchs feindliche Land.

An der Wegbiegung außer dem Dorf machen sie Halt,
Scharf ausgespäht! Vor uns liegt still der Wald,
Dort an der stillen Ecke im Osten
Steht einsam und sorglos des Franzmanns träumender Posten.

Er träumt von der Heimat in weiter Fern',
Vom Küssen und Kosen des Liebchens und wie er so gern
Es hätt' umfangen als Weibchen in heimlicher Liebesnacht — —
Paß auf, mein Jung! Gleich ist's gemacht.

An die Wang' den Karabiner, ein peitschender Knall,
Mit dem Träumen ist's aus, vornüber ein dumpfer Fall —
Herunter von der Wange das tödliche Rohr,
Ein schmerzendes Grinsen. — Kopfschuß! Ulanenhumor

H . . . 3 . . ., M . . . J. R. 171.

Inf.-Regt. 171.

Hurra, du junges Regiment,
Stolz flattern deine Fahnen!
Im Völkerkrieg, im deutschen Krieg
Hilfst trutziglich du bahnen
Den Weg aus großer Völkernot,
Den Weg zum hehren Siege;
Für deine Fahnen schwarz-weiß-rot
Kämpfst tapfer du im Kriege.

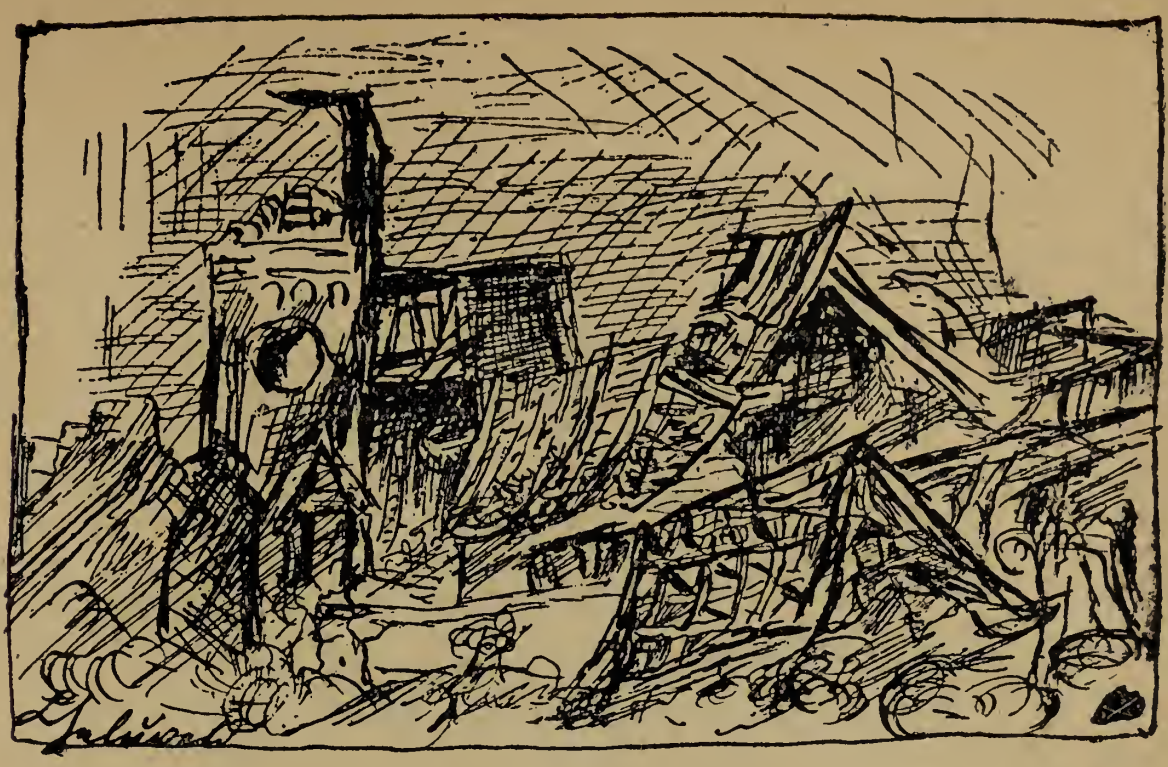
Zuerst im schönen Elsaßland,
Im deutschen Wasgenwalde
Schlugst du der Feinde grimme Schar
In Bergen, Tal und Halde.
Von St. Marie bis hin zur Schlucht
Warst du dem deutschen Reiche
Der Sturmblock fränk'scher Angriffswucht,
Die sturmerprobte Eiche.

Von Schäferhof bis nach La Salle —
Hei wie die Welschen liefen!
Vergessen war da „à Berlin",
„Paris, Paris!" sie riefen.
Der Weg war lang, der Weg war rot
Vom vielen Feindesblute;
Blieb mancher auch von uns dort tot —
Nur drauf mit frohem Mute!

Bei Löwen, Craonne, Hollebek'
Wie wurde da gefochten!
Nicht Franzmann, Belgier, Engliſhman
Dir widerſtehen mochten.
Hurra, du tapfres Regiment!
Schlag weiter ſo in Ehren;
Und wenn der Teufel Sturm ſelbſt rennt,
Wirſt du ihn ſiegreich wehren.

Kehrſt du nach Colmar einſt zurück
Geſchmückt mit Eichenkränzen,
Und hältſt dort weiter unverzagt
Die Wacht an Deutſchlands Grenzen,
Dann kannſt du für dein Heldentum
Den Nam' aus alten Tagen
Mit Stolz — bedeckt mit Schlachtenruhm —
„Vogeſengarde" tragen.

Untoffz. K. Werner, 1./171.



7. November bei Zillebeke.

In Belgien wars am Yserkanal,
Wo deutsche Truppen fochten;
Dort wurden durch bittere Kämpfe zumal
Dem Siegeskranz neue Blätter geflochten.

Viel wackere, brave Kriegersleut,
Sie liegen im Graben und wachen;
Denn ihn'n gegenüber lauert auf Beut
Der Feind mit bleispeiendem Rachen.

He' Kameraden, seht links dort am Busch —
Da merkt ich etwas sich regen,
Dort wieder einer, vorbei — husch, husch,
Die Büchse in Anschlag legen.

Da schwirrt es herüber im Dämmerschein,
Der Feind erkennt die Lage,
Das blutige Handwerk setzet ein,
Mit dem neu erwachenden Tage.

Der Feind greift an! „Seid auf der Hut",
Ertönt es entlang die Reihe!
„Das Auge auf und zielet gut,
Zeigt, was an deutschem Bleie!"

Schon greift der Gegner mit Hurra an,
Mit wütender Gebärde;
Doch mancher freche Englishmann,
Küßt blutend dort die Erde.

Die Reihen lichten sich mehr und mehr
Und siehe, schon wanket der Feind.
Er darf nicht siegen und wenn er sich eh'r
Gar mit Hölle und Teufel vereint.

Wohl wich der Feind, der Angriff mißlang,
Doch auch auf unserer Seite
Liegt mancher Kam'rad schmerzensbang,
Getroffen beim blutigen Streite.

Ihr Lieben fern im Heimatland,
Gedenkt der tapferen Streiter;
Denn nur eine Losung ist bekannt:
Vorwärts und immer weiter.

Ja vorwärts gehts mit frohem Mut,
Mags brechen oder biegen.
Die deutschen Waffen sind gar gut,
Wir müssen, müssen siegen!

Karl Frehse, 10./129.

An die deutsche Heimat.

Der Winter mußte scheiden,
Der Frühling vergeh'n.
In heißen Sommerzeiten
Die Kriegesfahnen weh'n.
Da rief des Kaisers Stimme
Auch mich hinaus ins Feld —
Der Schweiß rann von der Stirne,
Ich traf manch' wackern Held.

Wohl denken mein der Lieben
Gar viele auf der Welt!
Die Braut, die liebste, treue,
Grüßt mich durchs Sternenzelt.
Und wähnst Du mich verlassen —
Ich bin in Gottes Hut —
Und sollt' ich einst erblassen,
So stirbt ein treues Blut.

Treu denkt der deutsche Krieger
Der lieben Heimat sein,
Der teuren Eltern Gräber
Im Mondensilberschein.
Ach könnt' ich einmal schauen
Der lieben Heimat Flur!
In deinen goldnen Auen
Verweilen möcht' ich nur!

Gott führe uns als Sieger
Zurück zum Heimattal!
Der Frühling blüh' uns wieder
Im deutschen Eichensaal!
O waldesgrüne Heimat!
Dein denk' ich immerdar —
Drum haltet aus, ihr Krieger!
Einst wird der Friede wahr. —

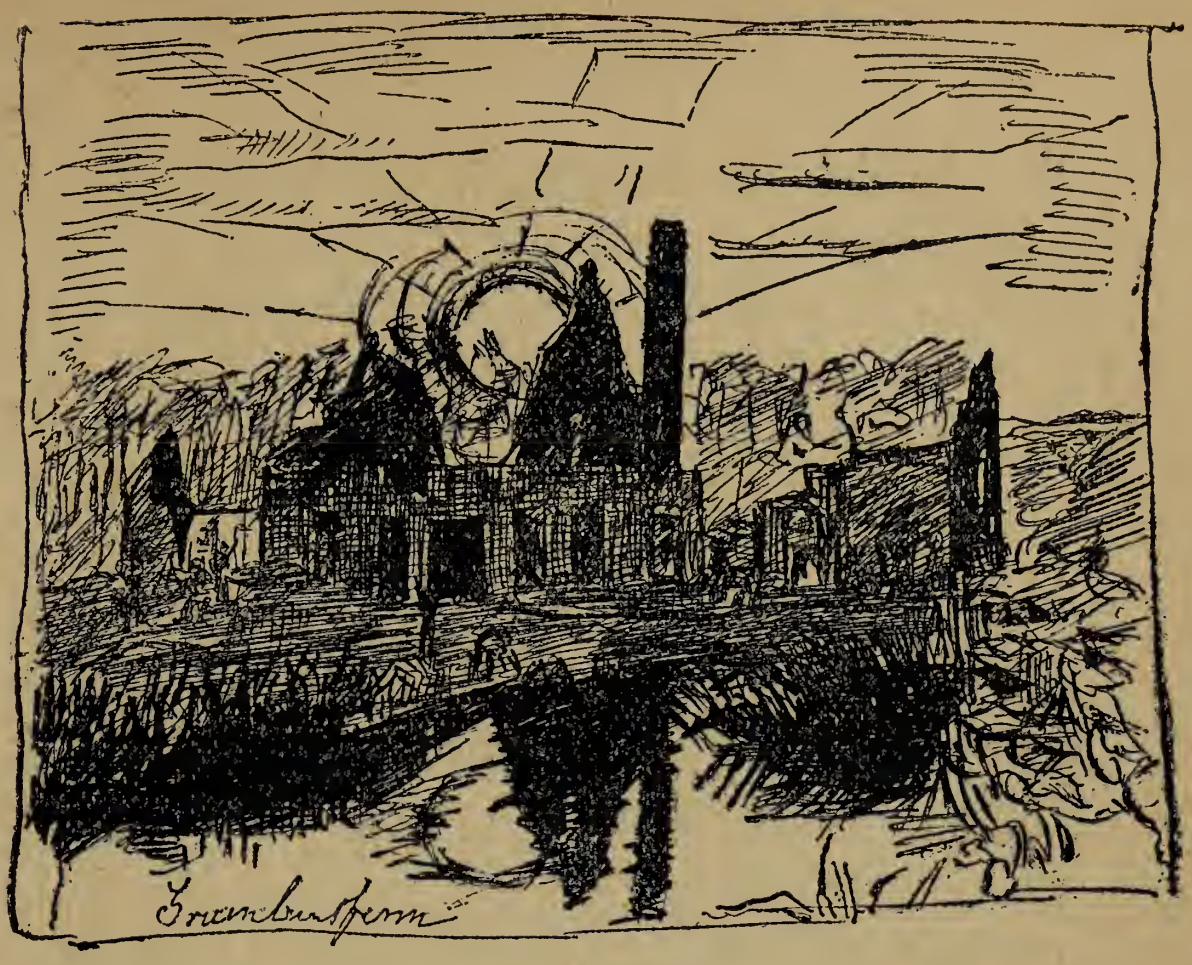
Kriegsfreiw. A. Bohnet, 12./126

Haß.

Nun wissen wir doch, wen wir hassen dürfen!
In Leidenschaft, mit Herz, mit Hand, mit Blut,
In Tag und Nächten, ruhig, wild in Wut,
— Im Leben und im Tode hassen dürfen!

Im Hassen treu, wie wir im Lieben treu!
O Haß voll Gier, voll Grau'n, voll Glück und Glut,
Haß gegen hassenswerte, gift'ge Brut,
Im Hassen bis zum letzten Hauche treu!

Vizewachtm. Jacobi, Feldart.-Regt. 84.



Dem treuen Kameraden!

Es birgt die fremde Erde manch' tapferen deutschen Held.
Sie zogen frohen Mutes mit uns hinaus ins Feld,
Sie gaben gern ihr Leben für Kaiser und für Reich,
Fest standen sie im Kampfe den deutschen Eichen gleich.
Doch wie im deutschen Walde manch' Riese überragt,
So glänzt im Ruhmesblatte, wer hohen Mutes wagt.

Ihr könnt den Preis des Kampfes ja leider nicht mehr schau'n,
Das große Werk des Friedens, das dann sich wird erbau'n.
Nicht dürft des Deutschen Reiches erneuten Glanz ihr sehn.
Doch ewig Euer Name wird weiter fortbestehn,
Wenn auch schon längst begraben das heutige Geschlecht;
Frisch bleiben Eure Taten für Kaiser, Reich und Recht.

Auch du mein Freund, mein lieber und tapf'rer Kamerad,
Der du vollbrachteſt manche gar kühne Heldentat,
Ruhſt nun im kühlen Grabe auf Belgiens weiter Flur,
Doch heut, zur Jahreswende, da folg' ich deiner Spur.
Noch ſeh' ich dich im Geiſte gar froh in unſrem Kreis,
Hör' deine heitern Scherze, ganz in der alten Weis'.

Bei Sennheim war's, im Elſaß, da wo von ſteilen Höh'n
Die Flintenläufe blitzen, die Feinde nochmals ſtehn. —
„Wo hat der Feind Reſerven? Woher ſpeit das Geſchütz?
Wer bringt uns ſichre Meldung? Freiwill'ge vor! Potz Blitz!" —
Dich ſchrecken weder Kugel noch Feindesübermacht,
Du haſt, dem Tode trotzend, die tapfre Tat vollbracht.

Bei Bénoit — nie vergeß' ich's — da war ein heißer Tag,
Erdrückend ſtarker Gegner uns gegenüberlag.
Gewehr, Maſchin'-Gewehre Tod und Verderben ſpei'n,
Der Tod hält reiche Ernte, es lichten ſich die Reihn,
Der letzte Mann iſt nötig — ſonſt geht's, daß Gott erbarm! —
Du wackrer Freund bliebſt ſtandhaft, auch mit zerſchoſſ'nem Arm.

Bei Bouconville wir lagen im Graben Tag und Nacht,
Granat' und Mine ſauſen; doch dir das Herze lacht:
„Ihr ſchießt zu hoch, Ihr Narren, ein Loch in die Natur.
Und eure Minen platzen, wo? weiß der Himmel nur!"

Und manchen jungen Kriegsmann, dem's bange ward ums Herz,
Erfrischt die muntre Rede, als wär' das Ganz' nur Scherz.

Sieh, drei Kolonnen rücken heran in dunkler Nacht.
Du hältst mit deinem Häuflein gar gute, treue Wacht.
Hei, wie die Flinten knattern, des Feindes Angriff stutzt —
Hast's brav gemacht, mein Wackrer, hast deine Zeit genutzt!
Hast alarmiert die Deinen, gefochten wie ein Held!
Der grau'nde Tag beleuchtet ein weites Leichenfeld.

Bei Hollebek' noch standst du im Kampf mit hellem Blick —
Doch schon bei Zillebeke erfüllt' sich dein Geschick.
Noch sah ich dich entreißen dem Feinde jenen Wall,
Noch schaut' dein Auge Ypern, das Ziel der Kämpfe all'.
Dann schmettert' dich zu Boden ein feindliches Geschoß —
Leb' wohl, mein Freund, mein treuer; ade, mein Kampfgenoß'!

Die Nacht senkt' ihre Schleier auf's Totenfeld herab,
Da warst auch du gebettet ins kühle Kriegergrab.
Ein schmuckes Kreuzlein zeiget: hier ruht ein deutscher Held
Gott geb' dir ew'gen Frieden, ruh sanft im blut'gen Feld.
Uns aber schick' der Himmel im neuen Jahr den Sieg,
Daß ruhmvoll wir beenden den wilden Völkerkrieg!

Seinem Kameraden, Sergeant Zschenscher, gewidmet von Feldwebel Weidner 9./126.

Die Madonna von Hollebeke

Zum Gedächtnis

an Hauptmann C. Haas, Ord.-Offz. b. Gen.-Kdo. XV. A.-K., † vor Ypern den 7. November 1914.

Gedichtet von seinem Burschen, als er seine Leiche nach der Heimat brachte.

In kalter Nacht sind wir nach Haus gekommen
In unser liebes, deutsches Vaterland.
Kalt war dein Herz. Wie ward uns doch beklommen,
Als Deine Mutter an der Bahre stand — — —

Du warst ein Mensch — den „Freund" gar oft man nannte —
An Mannestugenden so reich begabt!
Du starbst als Held. Ein Jeder, der Dich kannte,
Ach, Alle haben Dich so lieb gehabt!

Nun ruh'st Du aus im Schoß der Heimaterde,
Es war Dein letzter Wunsch, er ist erfüllt.
Dein Sehnen aber, daß er siegreich werde,
Der aufgezwung'ne Kampf — es wird gestillt!

Weilst Du auch nicht mehr unter uns als Streiter,
Deß' sei gewiß: Dein Vorbild nie vergeht!
Dein Name lebt in unsern Herzen weiter,
So lange deutsche Männertreu' besteht.

Gefr. Cassel, Gen.-Kdo. XV. A.-K.

Auf Posten.

Es graut der Tag, ich steh auf Posten
Auf blutgetränktem Feindesland;
Der Himmel ist im fernen Osten
In Purpurröte glutentbrannt.

Vor mir in kampfdurchtobten Fluren
Hüllt mild der Morgentau so fein
Die großen blut'gen Spuren
In rosa Nebelschleier ein.

Und hinter mir im Schützengraben,
Dem Schoß der Erde anvertraut,
Da schlummern Deutschlands Heldenknaben
Im Arm die kampferprobte Braut.

Da ruhen sie in leichtem Schlummer
Von Heimatsträumen süß umschwebt;
Ihr Schleier hat den Erdenkummer
Ganz sacht und leise zugewebt.

Es graut der Tag, die Nebel weichen,
Ich spähe scharf hinein ins Land;
Da seh ich die Patrouille schleichen,
Fest packt den Kolbenhals die Hand.

Zieh' das Gewehr zur Schulter 'ran,
Leg' an und ziele recht genau,
Drück ab, schon fällt der Englishman
Beim Tagesgraun, im Morgentau.

Schon manches tödliche Geschoß
Hab ich aus dem Gewehr versandt;
Auch mancher treue Kamerad
Fiel neben mir im Sand.

Beim Morgengraun, beim Abendrot
Schon mancher sank ins Grab.
Fürs Vaterland den Heldentod,
Sagt man, der Wackere starb.

Gefr. Himmelmann, 4./132.

In Flandern . . .

Wie trüb der Tag! Der Regen rinnt,
Durch öde Straßen pfeift der Wind
Und durch Fenster, die zersprungen!
Husaren reiten im Dämmerlicht —
Hat eine verirrte Kugel nicht
Eben zischend ihr Lied gesungen?

Ein düstres Feld am Wegesrain,
Holzkreuze stehn im matten Schein —
Der mir Freund war, liegt dort begraben.
Was ist ein Lachen von rotem Mund?
Was ist ein Leben blühend und bunt?
Was sind Lieder eines Knaben?

Der Regen rinnt! Wie trüb der Tag!
Wer weiß, wie alles enden mag? —
Schwer ist das Scheiden.
In Flandern, für die deutsche Ehr'
Gilts bleichen Tod und manches mehr
Zu leiden . . .

Feldunterarzt Richter, I./99.

Weihnachtsglocken.

Hört ihr die Weihnachtsglocken läuten?
So fragt die Mutter die Kinderlein.
Das hehre Christfest dann zu deuten
Erzählt sie beim matten Kerzenschein.

Wohl hat das Christkind viele Gaben
Auch für die Kleinen geteilet aus;
Doch, was sie oft gewünscht sich haben:
Der liebe Vater ist nicht zu Haus!

Da spricht das Kleinste zur Mutter dann:
„Wo ist der Vater lieb Mütterlein,
Damit auch ihm ich Dank sagen kann,
Für all' die Gaben vom Christkindlein."

Sie aber drückt an ihr Herz es lang —
„Der Vater weilt fern im Feindesland";
Sie küßt immerzu des Kleinen Wang':
„Der Vater kämpft für das Vaterland!"

Husar Irlenhäuser, Gen.-Kdo. XV. A.-K.

Zum Jahreswechsel.

Vereint zum Kampf in fremden Landen
Wir haben gefeiert das Weihnachtsfest
Wir dachten treu der Lieben zu Hause
Und wünschen ihnen das Allerbest'.

Und sind wir auch noch in der Fremde,
Wenn Neujahrsglocken das kommende Jahr
Mit lauten Grüßen hinübergeleiten:
Vertrauet auf Gott und den deutschen Aar!

Wir stehen; wir wanken und weichen nicht,
Wir harren getreu, bis alles entschieden,
In Regen und Kälte weiter aus,
Euch zu verschaffen den dauernden Frieden.

Wir können diesmal beim Jahreswechsel
Nicht wie bisher Euch zur Seite steh'n,
Und rufen Euch deshalb zu aus der Ferne:
„Ein glückliches Neujahr, auf Wiedersehn!"

F. vom F.-A.-R. 84.

Den deutschen Mädchen und Frauen.

Euch deutschen Mädchen gilt mein Gruß,
Mein Gruß aus weiter Ferne!
Wenn auch der Krieg ein bitt'res Muß:
Für Euch, da kämpf' ich gerne.
Die Ihr uns noch ins fremde Land
Mit Eurer Lieb' begleitet,
Und mit Gebet und fleiß'ger Hand
Für Deutschlands Sache streitet.

Wenn hier im Feld die Kugel zischt,
Beim Pfeifen der Granate
So manches junge Blut erlischt,
Geh' ich mit mir zu Rate.
Was gibt es Schön'res auf der Welt
Als deutsche Treu' und Liebe?
Und fehlten diese uns im Feld —
Wo Mut und Sieg wohl bliebe?

Als mich jüngst eine Kugel traf,
War es ein deutsches Mädchen,
Das mich voll Liebe pflegte brav
In einem fränk'schen Städtchen.
Von Mädchenlippen nur ein Wort:
Wie bannt das Sorg' und Schmerzen,
Und lebet in uns fort und fort,
Begeistert uns're Herzen!

D'rum deutsches Mädchen, deutsche Frau,
Wenn unser Ihr gedenket
Und bis zuletzt auf blut'ger Au'
Uns Eure Herzen schenket:
Wer kann uns dann noch widersteh'n
In diesem heil'gen Kriege?
Wenn Lieb' und Mut zusammengeh'n,
Verhilft uns Gott zum Siege!

Utffz. K. Werner, I/171.

Zum 27. Januar 1915.

Nun laßt zu kurzer Rast die Mörser schweigen.
Ein Festtag ist — seht wie die Fahnen weh'n!
Heut ziemt sich's, demutsvoll das Haupt zu neigen
Und zum Allmächt'gen ein Gebet zu fleh'n:

Herr Gott, der Du bisher auf allen Wegen
Uns hast geführt hilfreich und gnädiglich,
Schütz' unsern Kaiser! Gib ihm Deinen Segen,
Beschirm' sein Haus, o Herr, wir bitten Dich!

Dann laßt uns wieder zu den Waffen greifen
Zerschmettert sei das droh'nde fremde Joch!
Auf denn zum Sturm! Der Sieg wird herrlich reifen —
Vorwärts mit Gott! Der Kaiser lebe hoch!

Gefr. Cassel, Gen.-Kdo. XV. A.-K.

Die schwäbische Wacht.

Inf.-Regt. Nr. 126 zum 25. 2. 1915.

Des Reiches Sturmfahne führen wir
Als Schwaben seit uralten Tagen,
Und haben dem Kaiser wohl für und für
So manche Schlachten geschlagen.
„Furchtlos und treu", so standen wir vorn,
Wo der Kampflärm am lautesten tobte;
Wohl mancher Feldherr den schwäbischen Zorn
Und die schwäbischen Fäuste lobte;
Denn furchtlos und treu, wie geschrieben stand
Auf der Herrscher Schildesrande,
So furchtlos und treu wohl uns jeder fand,
Uns, vom Württemberger Lande.

Seit vielen Jahren lag's Regiment —
Zu schirmen des Grenzlandes Gauen —
Zu Straßburg im Elsaß, und jeder kennt
Das Münster, des Rheines Auen.
Doch im Herzen stand uns der Heimat Bild:
Der Staufen, des Rothenbergs Gipfel
Und des Neckars Ufer, so lieblich und mild,
Und des Schwarzwaldes Tannenwipfel.
Aber: „Furchtlos und treu!" in der Faust das Gewehr,
Stets nach den Westen den Blick nur gewendet,
So hielten wir Wacht zu des Reiches Ehr'
Bis der Friede, der faule, geendet.

Und als nun entbrannt der gewaltige Krieg,
Wie nie ihn die Erde gesehen,
Da lernten die Feinde bei jedwedem Sieg
Unsere schwäbische Weise verstehen.
Wo wir sie nur trafen, sie hielten nicht Stand,
Die Engländer, Belgier und Franken.
Wir trugen die Sturmfahne in Feindesland
Und stritten bei ihr ohne Wanken!
Nicht der steile, der hohe Vogesenkamm,
Nicht die Flüsse, das Waldgelände,
Nicht der fränkische Fels, noch der flandrische Schlamm
Setzt unserm Vorgehen ein Ende!

Des Reiches Sturmfahne weht uns voran
Wie den Schwaben in uralten Tagen.
Wir haben dem Kaiser, wohl Mann an Mann,
So manche Schlacht schon geschlagen.
Und knirschend sieht es der Feinde Neid,
Der uns wollte niederzwingen,
Daß er über schwäbische Tapferkeit
Kann niemals den Sieg erringen.
Darum: Furchtlos und treu, und vorwärts mit Glück,
Bis den völligen Sieg wir haben!
Gott führt uns voran, da bleibt keiner zurück
Von den tapferen 8. Schwaben.

Hob. Rieß, J.-R. 126.

„Ist denn die Ablösung schon da?“

Im Schützengraben war ermattet
Der Unteroff'zier sanft eingenickt.
Nur kurze Ruh war ihm gestattet,
Weil schon die Ablösung anrückt.
Vom Kameraden jäh erweckt,
Indem verstört er um sich sah,
Spricht er halb dösend, halb erschreckt:
„Ist denn die Ablösung schon da?“

Drauf im Quartier im frohen Kreise,
In treuer Kameraden Bund,
Da geht nach alter deutscher Weise
Das volle Glas von Mund zu Mund.

Sanft ist er wieder eingenickt,
Sein Nachbar weckt ihn barsch: „Hollah!"
Da lallt im Traum er noch entrückt:
„Ist denn die Ablösung schon da?"

Nachdem der Sieg uns voll beschieden
Zieht glücklich er zur Frau nach Haus.
Und träumt, obwohl schon längst im Frieden,
Von manchem ausgefochtnen Strauß.
Frühmorgens zu gewohnter Stunde
Naht sich, ihn weckend, die Mama.
Da kommts verstört von seinem Munde:
„Ist denn die Ablösung schon da?"

Legt er zum letzten Schlaf sich nieder
Nach dieses Lebens kurzem Lauf,
Dann weckt ihn erst im Himmel wieder
Des heilgen Petrus Stimme auf.
Manch wohlbekanntes Angesicht
Empfängt ihn droben mit „Hurra!"
Doch er — ich wette drauf — er spricht:
„Ist denn die Ablösung schon da?"

Untoffz. Altschuh, 5./172

Rückkehr ins Feld.

Komm' ich von dem Rheinesstrande,
Von den blüh'nden deutschen Gaun
Hierher in die fremden Lande,
Ach, was muß mein Auge schaun!

In geschoßdurchpflügten Feldern,
Die zerstampft des Krieges Wut,
In geknickten Eichenwäldern
Sieht man Leichen nur und Blut.

Wo vom Sonnenglanz beschienen
Stolz und schön das Dorf einst stand,
All' die Häuser sind Ruinen,
Sind zerschossen, sind verbrannt.

Nur das Vieh sucht in den Trümmern
Frierend längst nach Futter schon,
Keiner will darum sich kümmern;
Die Bewohner sind geflohn.

Was sie mühsam sich errangen,
All' ihr Wohlstand, all' ihr Glück,
Alles ist dahingegangen,
Not und Elend ihr Geschick.

Und da denk' ich an die Meinen,
An die Heimat, an den Rhein,
Und ein Glück will es mir scheinen,
Daß ich dorten nicht kann sein.

Lieber will im Feindeslande
Kämpfend ich dem Tod mich weihn,
Als daß von dem Kriegesbrande
Sollt' verheert die Heimat sein.

Und im Geist seh' ich ihn fließen,
Unsern Rhein in seiner Pracht;
Friedlich seine Saaten sprießen,
Denn wir halten treue Wacht.

Seid gegrüßt, ihr Schwestern, Brüder
Die ihr weilt an seinem Strand,
Gebe Gott, ich seh' Euch wieder
Siegreich in dem Vaterland!

v. L. (F. A. R. 8.)

An mein Kind!

Mein Kind!
Wir stehn in einer schweren Zeit,
Rings um uns steht die Welt in Flammen
Geschürt durch Neid und Niedertracht.
Der Feind will uns jetzt übermannen.

Mein Kind!
Werd' hart in dieser Zeit!
Streif ab das Milde und das Weiche.
Werd' deiner Vorfahrn würd'ger Sproß,
Werd' stark und knorrig wie die Eiche.

Mein Kind!
Werd' klug in dieser Zeit!
Mit off nen Augen schau dich um
Und lerne von dem blut'gen Streit
Zu ehren Mut und Heldentum.

Mein Kind!
Werd' treu in dieser Zeit!
Vermeide jeden falschen Schein.
Verachte Lug und Ränkespiel:
„Nur Wahrheit" soll dein Wahlspruch sein.

Mein Kind!

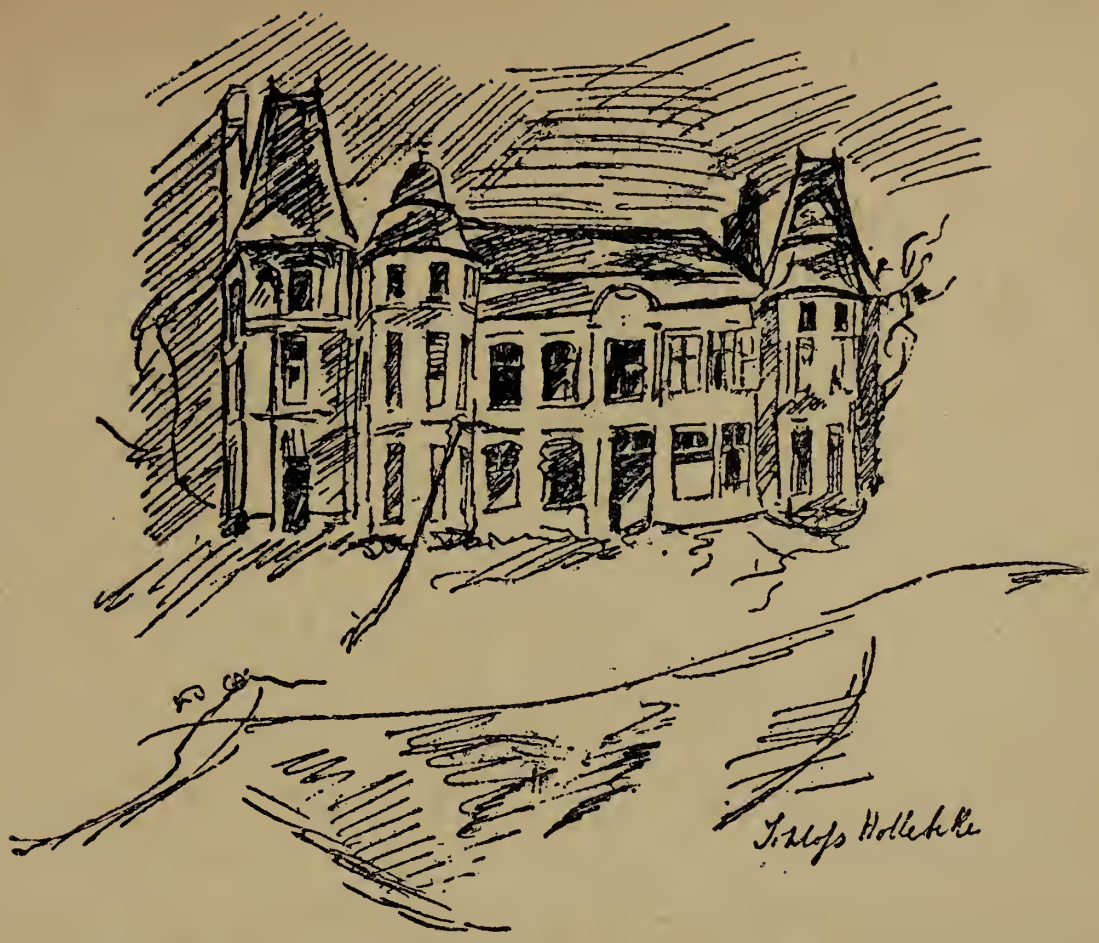
Werd' schlicht in dieser Zeit!
Was kann dir Tand und Luxus nützen?
Denn schnell vergänglich ist ihr Sein,
Nur Treu und Glauben sind dir Stützen.

Mein Kind!

Mit einem Wort gesagt:
Deutsch sei dein kleines junges Herz!
Und bleibe deutsch dein Leben lang,
Dann stehst du sicher wie auf Erz.

Dann stehst du wie ein steiler Fels,
Ein würdig Abbild deutscher Art,
Dir selbst und deinem Volk getreu,
Ein echter deutscher Ekkehart.

Tzaschel, Untoffz. d. Landw. 9./171.



Sein letzter Brief . . .

Im Unterstand, beim Kerzenscheine,
Ein Musketier — mit sich allein —
Die Luft so dick, vom Schlafe voll
Fällt ihn, der nimmer schlafen soll.

Das Kugelpfeifen stört ihn kaum. —
Ein Hüttlein, fern am Waldessaum,
Wo er vor Wochen als Soldat
Die Lieben sein verlassen hat.

Die Lindenbäume am Tore steh'n
Wie nickende Träume, die Winde weh'n.
Es lugt durch die Fenster wie Silberschein
Vom blauen Himmel der Mond herein.

Und gleich daneben aus der Tür
Ein weißes Mädchen tritt herfür.
Sie lehnt sich an den Gartenzaun —
Die nachgesprengten Hündlein schau'n.

Weit schickt sie ihre Seele fort.
Sie steuert mit dem Schlummerhort
Hinweg — und jeder Wellenschlag
Treibt's Schifflein fort, er schläft, ist wach.

— — — — — — — — — —

So fand man ihn, nach dem Kampfgebraus,
Im Unterstand — die Kerze aus.
Ein Brieflein, noch vom Blute naß —
Eine Kugel ihm im Herzen saß.

Kriegsfrw. O. Vogel, 9./132.

Gelöbnis.

Ein Vierteljahr im Flandernland
Im Lehm und im Moraſt;
Ein Vierteljahr auf einem Fleck,
Glaubt ihr, daß dies uns paßt?

Ganz anders ſind gewohnt es wir
Aus dem Vogeſenland;
Stets vorwärts gings, ob Menſch, ob Tier,
Trotz allem Sonnenbrand.

Was ſtört' uns Durſt, was ſtört' uns Schweiß,
Nur vorwärts mußt' es gehn,
Und brannt' die Sonne noch ſo heiß,
Wir blieben ſtill nicht ſtehn.

Geduld, Geduld! Herr Deimling ſagt,
Habt Nerven jetzt von Stahl;
Es kommt der Tag, wo man ſie jagt
Die Feinde allzumal.

Steigt erſt die Frühjahrsſonne auf,
Wird trock'ner dieſes Land,
Dann woll'n wir wieder vorwärts gehn,
Wie einſt im Sonnenbrand.

O Engeland, dann hüte dich!
Die Rache schwor'n wir dir,
Weil mancher liebe Kamerad
Noch ungerächt liegt hier.

Dieweil manch Schwester-, Brüderlein
Sich weint die Augen rot,
Weil, ach! so mancher Kamerad
In Flandern ruht — ist tot.

Und weil zu Hause Weib und Kind
In Sorgen schwebt und bangt.
Und weil zu Haus manch Mütterlein
Vor Kummer ist erkrankt.

Ja, deine Schuld ist riesengroß,
Dich haß' ich, Engeland!
Und kämpfen woll'n wir gegen dich
Wie einst, im Sonnenbrand.

Untoff. Tzaschel, 9./171.

„Die Wacht am Rhein" im Schützengraben.

Es war in diesen kalten Wintertagen —
Ein Sonntag just — ich saß so ganz allein
In meinem Unterstand, hatt' nichts zu klagen,
Und sang recht hell und laut „Die Wacht am Rhein".

„Die Wacht am Rhein" — die sing ich gar so gerne,
Besonders hier, in meinem Unterstand;
Und drüben in nicht allzuweiter Ferne,
Da lauscht mein Franzmann so recht wutentbrannt.

Auch er ist oft schon an den Rhein gezogen,
Zwar in Gedanken nur — nie in der Tat!
Die „Siege" waren leider stets erlogen,
Die der „Matin" so oft gemeldet hat.

Ja Schlapp' auf Schlapp' hat er bisher erlitten,
Und Siege sind ihm wirklich unbekannt.
Wir aber haben mit Erfolg gestritten,
Wo wir erschienen, ist er durchgebrannt.

Trotzdem kann er es noch nicht unterlassen
Zu melden, seine Truppen stehn am Rhein.
Gemach, Herr Nachbar, wir woll'n dich schon fassen!
Und dann zieh'n wir bald nach Paris hinein!

Und welches Marschlied soll dann wohl erklingen,
Wenn wir als Sieger zieh'n zum Tor hinein?
Ich meine, daß wir alle kräftig singen
Das schöne deutsche Lied: „Die Wacht am Rhein".

Drum üb' ich fleißig jetzt im Schützengraben —
Denn dies flößt Mut und Kraft und Kampflust ein —
Singt alle mit, ihr lieben Kameraden:
„Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!"

Gefr. Himmelmann, 4./132.

Feldpost.

Heut werd'n wir wieder abgelöst
Von aller Müh' und Plage,
Mit Freuden hört die neue Mär:
Ihr sollt jetzt ruhn drei Tage.

Das erste, kommt man ins Quartier,
Ich brauch's nicht erst zu sagen,
Aus aller Mund, das wisset Ihr,
Hört man nach Post anfragen.

Ja, Post ist da für jeden.
Der eine geht ganz lahm
Belastet mit Paketen,
Die von daheim ankam'n.

Die Mutter schreibt: ich hoffe,
Daß du dich recht gut führst.
Der Kognak wird net g'soffe!
Den trinkste, wenn de frierst.

Hier ein Paketchen von der Braut,
Den Inhalt müßt ihr wissen:
Ganz kunstgerecht sind aufgebaut
Drin tausende von Küssen.

Sie schreibt: mein liebes Fritzelein,
Tu' mir doch mal die Freude
Und reich auf Weihnacht Urlaub ein,
Das wär was für uns beide!

Und hier ein Brief an mich gericht'.
Die Handschrift kenn' ich leider,
Darin steht nur „Vergißmeinnicht!"
Sie stammt von meinem Schneider.

Gar viele andre Sachen fein
Bekommt man in den Päckchen hier;
Nur dürften diese größer sein,
Der größte Teil dran ist „Papier."

K. Frehse, 10./126.

Den gefallenen Kameraden.

Sie zogen hinaus in Feindesland,
Um Deutschlands Ehre zu wahren.
Ein einig Volk! Ein festes Band
Umschloß die Heldenscharen.

Verlassen mußten sie Weib und Kind,
Die Eltern, die Herzallerliebste.
Gar schwere Trennungsstunden es sind,
Ergreifen das Herz auf das tiefste.

Im Herzen die Hoffnung auf Wiedersehn
Und den Mut, der freudig entflammt.
Das Vaterland darf nicht untergehn!
— So geht es in Feindesland.

Doch bald kommt die traurige Kunde an,
Daß gefallen so mancher Held;
Die Hoffnung — für sie war's ein frommer Wahn,
Sie fanden den Tod im Feld.

Schlaf wohl, du tapfere Heldenschar!
Stets wird man Eurer gedenken.
Die Wege Gottes sind wunderbar —
Mög' ewige Ruh er Euch schenken.

„Haus Kratzfried".

Kratzfried! horch welch' froh Erinnern
Für den tapfern Kriegersmann,
Dem die Wanzen, Kleiderläuse
Krabbelten den Leib hinan.

Den der Krätzmilb eklich Jucken,
Den der Filzlaus wütend Biß,
Den der Kopflaus eilend Rennen
Nachts jäh aus dem Schlummer riß.

Im Haus Kratzfried herrschet Ruhe,
Nichts stört mehr den Schlummer Dir,
Da den bösen Krabbeltieren
Rasch zu Leibe rückt man hier.

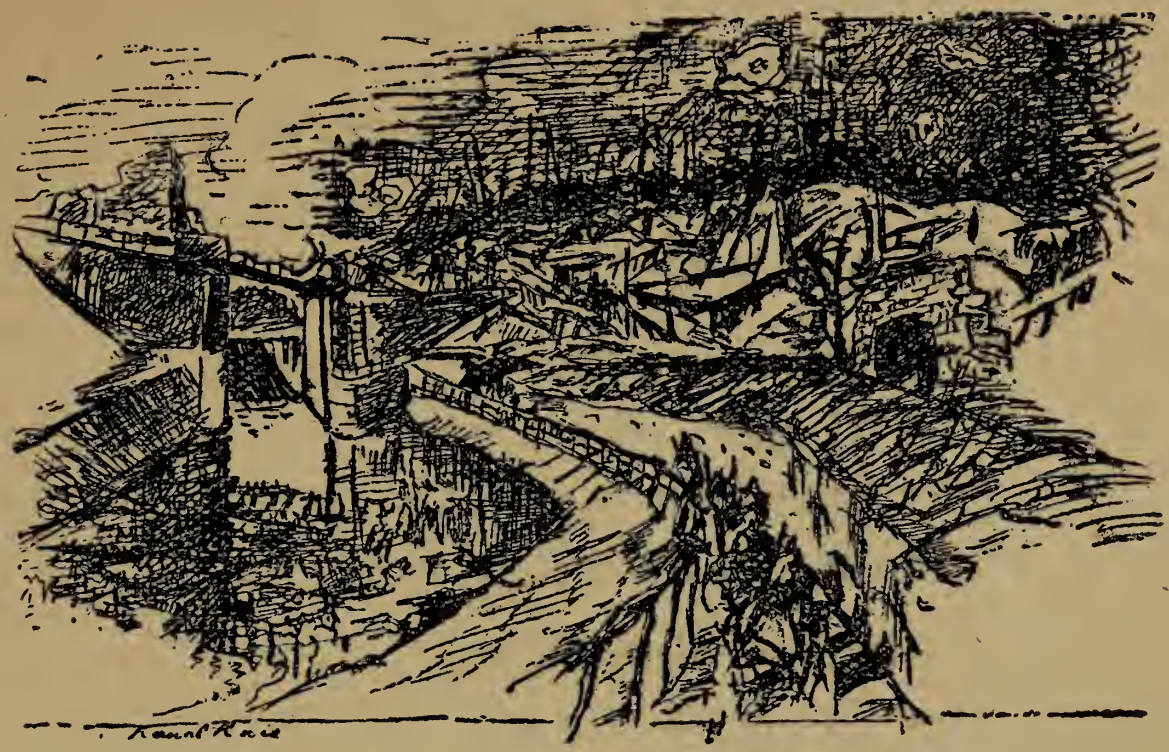
Wenn Du kommst, ist schon gerüstet
Warmes Bad mit Seifenlaug',
Das die Tierchen schon nicht schätzen,
Weil es ätzend wirkt aufs Aug'.

Jedes kriegt sein Lieblingsfutter:
Graue Salbe schmeckt der Laus,
Perubalsam liebt die Krätze,
Haucht sie drauf die Seel' auch aus.

Sollt' sich unterm Schopf verstecken
Eine Kopflaus, dir zum Hohn,
Kommt gleich jemand mit der Schere,
Eins, zwei, drei, knacks — hat ihm schon.

Frei von aller Schuld und Fehle
Wäschst Du dann die Kleider Dir,
Die befreit in heißem Dampfe
Sind von jeglichem Getier.

Frohgemut ziehst Du von dannen
Neu verjüngt durchs warme Bad;
Ach, wie schön, daß man in Werwick,
Die Entlausungs-Anstalt hat.



Das Bodetal.

Im Schützengraben vor Ypern
Da gibts ein Bodetal.
Das Wasser dort wohl fließet
In einem tiefen Kanal.

Es fließt hinüber zum Feinde —
Der wird davon so naß!
Doch wir, wir sitzen im Trock'nen
Und freuen uns des' fürbaß.

Das Tal hat seinen Namen
Nach dem, der es erfand,
Der täglich jeden Morgen
An dieser Stelle stand.

Er sann und sann: was tu' ich,
Zu trocknen den Grabengrund?
Das Wasser ist zu scheußlich,
Jetzt wird's hier doch zu bunt!

Trotz Schöpfen, Graben, Pumpen
Des Wassers immer mehr!
Hier kann man ja versumpfen,
Der Graben wird nicht leer!

Da fand er diese Lösung:
Das Wasser lenkte er
In sanft sich neigender Böschung
Zu dieser Stelle her.

Ein Schacht ward hier gestochen,
Zum Feind er führte hin;
Durch ihn die Maulwürf'*) krochen
Mit ihrem Meistersinn.

Durch diesen Schacht nun rauschet
Das Wasser tagaus, tagein;
Der Tommy aber schimpfet:
„Oh, wuas sein die gemein!"

Doch wir darob nur lachen
Bei unsrer Oefchen Rauch;
Denn unser Oberst Bode
Freut sich mit uns ja auch.

Untoffz. N . .

*) Pioniere.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

Ein „Bomben"-Fall in Flandern.

Hier trifft's einmal nicht selten ein,
Daß uns erfreut der Sonne Schein
In Belgien — in Flandern.

Sonst uns im Winter Schnee erfreut,
Hier regnets — regnets allezeit
In Belgien — in Flandern.

Und wenn mal so ein schöner Tag
Sanft über Flur und Feldern lag
In Belgien — in Flandern

Erscheint in Lüften über'm Dreck,
Ein sogenannter „Bauernschreck"
In Belgien — in Flandern.

Der sah von oben nach Menin
Unendlich viel Kolonnen zieh'n,
In Belgien — in Flandern.

Und bald mit zischendem Gebraus,
Fällt etwas aus dem Ding heraus
Ueber Belgien und Flandern.

Da kommt es an! Fast wie im Bogen,
Durchschnitt's der Wolken Nebelwogen,
In Belgien — in Flandern.

Doch eig'nen Wegs die Bombe geht,
Da oftmals sich der Wind hier dreht,
In Belgien — in Flandern.

Ihr Ziel war nur ein winz'ger Ort —
Im Deutschen heißt man es „Abort"
In Belgien — in Flandern.

Und in diese „Katakomb'"
Fiel mit Krachen rein die Bomb',
In Belgien — in Flandern.

Zum Glück ward' niemand doch verletzt,
Da dieser Platz grad unbesetzt,
In Belgien — in Flandern.

Wenn es geht so weiter fort,
Wo ist dann ein geschützter Ort
In Belgien — in Flandern?

So ist die Welt! Das ist der Krieg —
Entweder „Sterben oder Sieg!" —
In Belgien — in Flandern.

Untoffz. Müller, II./66.

Was ich mir wünsche.

Ich wünscht' mir einen Babystuhl
Von Löffler in Altona,
Da könnt' ich durch den Graben gehn
Ganz sicher, ei jawohl ja!
Ich fiel dann in kein Wasserloch
Im nassen, schlamm'gen Graben;
Drum möchte ich vor allem noch
'nen Babylaufstuhl haben.

Ich wünscht', ich hätt' 'nen Regenschirm
In meinem Unterstande;
Da würd' ich nicht von oben naß
In diesem feuchten Lande.
Doch müßt' er auch recht feste sein:
Wenn mich die Franzen foppen,
Könnt' ich dieselben nebst John Bull
Dann fürchterlich verkloppen.

Am liebsten aber wünscht' ich mir,
Es wär' bald Kriegesschluß;
Und Trübsal blasend zögen heim
Franzosen, Brite, Ruß'.
Dann schenkt' ich meinen Babystuhl
Dem jüngsten Sproß zu Haus,
Und unterm Schirm ging mopsfidel
Mit der Mama ich aus.

H. Genscher, Pion.-Batl. 22.

Aufforderung.

Ich hatt' ein neues Fahrrad,
Jetzt habe ich's nicht mehr.
An einem schönen Morgen
Da war sein Plätzchen leer.

Zwar hatt' ich's angeschlossen
Mit Ketten fest und schwer;
Jedoch den Herrn Entwender
Genierte das nicht sehr.

Ich hab' nur noch den Schlüssel,
Der zu dem Schloß gehört,
Den ich jetzt — ohne Fahrrad —
Noch gerne hätt' entbehrt.

Drum: lieber, ehrlicher Finder,
Ich eine Bitt' noch hab',
Hol noch zu meinem Rädchen,
Bei mir den Schlüssel ab! —

„Arnold" beim Kommandeur der Munitions-Kolonnen
XV. A.-K. (Untoffz. Seyffer.)

Na, also!

Die vorstehende „Aufforderung" des radlosen Arnold hat folgende Antwort des ehrlichen Finders gezeitigt:

An Arnold, den Großmütigen!

Mein Rad hatt' ich zerfahren —
Ersatz war da mein Traum;
(Sonst brachte mich mein Hauptmann
Drei Tage an den Baum!)

In meinen tausend Aengsten
Sucht' ich nach einem Rad;
Und als die Not am größten:
„Fand" ich eins in der Tat!

Es war ein schönes Rädchen,
Das ich mir da erspäht'.
Nur konnte ich's nicht fahren:
Ein Schloß mich hindern tät.

Trotzdem — ich mußt' es haben,
(Sonst kam ich an den Baum!)
Schon hört ich Posten traben —
Gelingen wollt' mir's kaum.

Jetzt fahre ich das Fahrrad,
Das ich ja finden mußt'.
Das, Arnold, lieber Kam'rad,
Hast Du wohl nicht gewußt?

Du halfst mir aus der Klemme,
In der ich saß — und wie!
Nimm heißen Dank und denke
Ich tu's nicht wieder — nie!

Den Schlüssel willst Du schenken
Mir auch? Das ist zu lieb!
Behalt ihn als Angedenken
An Dein Fahrrad und seinen — Dieb.

Tallsin.

Absage.

Der General Herr Joffre
Sandt' uns aus seinem Koffer
Ein buntes Zirkular.
Es las sich wunderbar:
Wir sollten uns ergeben,
Bekämen gutes Leben
Im Süden von la France.

Es macht uns ja nur lachen,
Wenn auch mit solchen Sachen
Der Gegner uns beschenkt.
Ein jeder Deutscher denkt:
Wir bleiben auf dem Posten,
Und lassen nimmer rosten
Die Waffe in der Hand.
„Mit Gott, für's Vaterland!"

Gefr. K. Tzaschel, 9./171.

Parade der 136er.

Auf dem Marktplatz in Menin schiebt und staut
Sich Soldat und Volk im Gedränge,
Und von den Häusern dort hallen laut
Die schmetternden jubelnden Klänge.

Parade ist heut, vor'm Kommandeur
Defiliert Hundertsechsunddreißig.
Parademarsch! der ist ziemlich schwer,
Drum probte und übte man fleißig.

Sie präsentieren und rücken heran,
Der Boden dröhnt von den Tritten.
So ruhig sind sie Mann an Mann
Schon manchmal zum Angriff geschritten.

Der General blickt froh und stolz
Auf alte und junge Krieger:
„Ja, Ihr seid alle aus gutem Holz,
Aus dem man schnitzet die Sieger!

Es war mir Freude, Euch hier zu sehn,
Um demnächst am Feind Euch zu messen.
Vorwärts! Mag's schnell oder langsamer gehn!
Und nie das Gelernte vergessen.

Daß man das Größte wagen kann,
Und nebenher Kleineres pflegen:
Das sollte ein jeder deutsche Mann
Fest im Gedächtnis hegen."

Parade ist aus, entlassen sind nun
Ins Quartier Offiziere und Soldaten,
Für kurze Zeit sich auszuruhn
Von den alten zu neuen Taten.

Stumm stehn der Bürger dichte Reih'n,
Sie blicken so scheu und verlegen;
So mancher denkt: Wie kanns jetzt nur sein,
Daß die Deutschen Parademarsch pflegen?

Ja, sie kennen ihn nicht, den deutschen Drill,
Die Zucht, die alte, bewährte,
Die am Schlachtentag mit Kanonengebrüll
Uns den sichern Erfolg bescherte.

Doch mir wird das Herze so froh und weit
Bei des Yorck-Marsches herrlichen Klängen,
Und meine Gedanken durch Raum und Zeit
Nach der fernen Heimat sich drängen.

Und sehe ich die Unsern, die fern vom Krieg
Für uns sorgen und für uns beten,
Und mit der Bitte um baldigen Sieg
Vor Gottes Altäre treten:

Seid ruhig, Ihr Lieben im Heimatland!
Nie braucht Ihr des Feindes Gnade!
Wir halten den Sieg fest in der Hand
Und haben noch Zeit zur — — — Parade!

Rieß.

Flandrisches Fermen-Idyll.

In einem kühlen Grunde
Da steht ein „Butterrad",
Treibmittel sind zwei Hunde,
Butter das Resultat.

Verbunden mit der Maschine
Im Haus: das Butterfaß,
Davor mit froher Mine
Alix, die Kuhmagd, saß.

Da kam der Krieg gezogen
Durchs Belgierland daher;
'Ne Kugel kam geflogen:
Da ging das Rad nicht mehr.

Und statt mit Rad und Hunde
Buttert man jetzt per Hand.
Alix, die kugelrunde,
Die macht das mit Verstand.

Sie dreht ohn' aufzuhörien
Und schwitzt — die Butter friert.
Die Hundli han jetzt Förien,
Das Rad — wird repariert.

J. P. B.

Wir ſitzen hier im Unterſtand
Zum Kampf bereit für's Vaterland.
Granaten fliegen hier umher,
Als wenn der Menſch ein Kegel wär'.
Doch treffen tun ſie meiſt nicht viel,
Denn ſie verfehlen oft ihr Ziel.
Sie fliegen über uns hinweg
Und ſauſen dann wohl in den Dreck. —
Tief muß man ſich im Graben bücken,
Denn Kugeln ſchwirren wie die Mücken.
Von vorn, von rechts, von links, von hinten:
Von allen Seiten krachen Flinten.
Getroffen wird auch manchmal einer,
Die Schar von uns wird immer kleiner.

Humor und Mut verlier'n wir nicht,
Denn kämpfen ist jetzt uns're Pflicht. —
Das Wetter ist bloß nicht zu loben,
Denn immerfort gießt es von oben.
Wir haben Tag und Nacht zu tun
Und deshalb wenig Zeit zum Ruh'n;
Doch das ist uns ja ganz egal,
Denn nichts macht uns ein bißchen Qual:
Wir sind stets tapfere Soldaten
Und warten nur auf weit're Taten.

Gedicht eines Unteroffiziers der 3. Komp. Inf.-Regt. 143.

Sieben Kränze.

Es geschieht! Am hellen Tag
Wird der Herr die Toten rächen.
Der auf Rußlands Feldern sprach
Wird im Westen wieder sprechen.

Es geschieht! Dann wird den Krieg
Er mit seinem Schwerte schlagen:
Der im Osten niederging
Flammend vor uns hergetragen —

Mit dem Hauche seines Mund's
Eine Siegesfackel schüren,
In die Fleischesadern uns
Kräfte gießen, die wir spüren. —

Prüfend zeigt die Siebenmacht
Er des Feind's uns aus der Wolke:
Lorbeer hat er zugedacht —
Sieben Kränze seinem Volke.

Freiw. Otto Vogel, 9./172.

Gott mit uns!

Es tobt der Kampf! Gewalt'ge Heere streiten!
Noch nie hat dieser Erdball solchen Krieg gesehn.
Nun wird er furchtbar zum Verderben schreiten
Für euch, die glaubten, Deutschland würde untergehn.

Weh euch! Nichtswürdig habet ihr zerschlagen,
Was deutsche Friedenskunst gekrönet und gewährt;
Jetzt müsset ihr des Schicksals Geißel tragen,
Indem die Hölle schrecklich auf euch niederfährt.

Durch Gott gesandt und durch die deutschen Helden!
Gerechtigkeit! Ist jedes deutschen Mannes Los.
Das ganze Weltall wird es späthin melden,
Der Himmel hielt das deutsche Reich in seinem Schoß. —

Wohl müssen wir der Tapfern viele senken
Tief in der Erde schwarzen, stillen Grund hinab:
Doch der getreu will unsʼre Schlachten lenken,
Der weiß gewiß auch Trost für ein Soldatengrab.

Reservist Pfohl, 12./171.

Waldfriedhof in Flandern.

Mit eurem Tod besiegelt
Habt ihr den Treueeid.
Schlaft nun, zur Ruh gebettet,
Entgegen besserer Zeit.

Nicht mit Gesang begleitet
Hat euch der Freunde Kreis;
Ein kurz Gebet gesprochen
Hat jeder für sich leis.

Nicht Kränze sind's von Lorbeer,
Was eure Gräber schmückt.
Ein frischer Zweig, ein Sträußlein
Ist alles, was dort liegt.

Nicht zeugen Marmorsteine
Von Reichtum und von Gold.
Ein einfach Holzkreuz tragen
Die Hügel, euch zum Sold.

Nicht rufen Bibelsprüche
Uns Trost zu für die Welt;
Nur still bescheidne Worte:
„Hier ruht ein deutscher Held."

Nicht hoher Bäume Kronen
Umgrenzen rings den Ort;
Zerschoss'ner Kiefern Reste,
Die halten treuen Hort.

Nicht schließt ein Zaun von Eisen,
Nicht eine Mauer ab.
Die Totenwache halten
Wir Freund' an eurem Grab.

Mit unsern Leibern sichern
Wir eure letzte Ruh,
Bis man uns auch muß legen
Vielleicht den Schläfern zu.

Off.-Stv. Weber, 6./126.

Dem Vaterland.

Schon manches Lied ist wohl erklungen
Für Vaterlandes Herrlichkeit,
Manch neue Weise ward' gesungen
Im Feuer dieser großen Zeit;
Von deutschem Mut und deutscher Treue,
Von deutscher Kraft und deutschem Recht
Singt nun ein Hohelied aufs Neue,
Ein tatenfroh' und frei Geschlecht.

Was sollt' ich noch zum Preis dir sagen,
Geliebtes deutsches Vaterland?
Tief nur im Herzen kann ich tragen,
Was ich erlebte und empfand.
Und all mein Denken ist ein Glühen,
Das heiß mir durch die Seele weht,
Ist für dein Siegen, Wachsen, Blühen
Ein innig brünstiges Gebet.

Max Mayer, Kriegsfreiw., 2. San.-Komp., XV. A.-K.

Feldpostbrief.

Jeden Tag ich Dein
Tief gedenke.
Alles, was ich fühl',
Dir ich schenke.
Jeder Abend bringt
Froh Erinnern mir,
Und mein Arm umschlingt
Dich auch hier.

Ein Verlangen pocht
Mir im Herzen.
Ach, die Stunde beut
Tausend Schmerzen.
Doch auch Glück sie bringt,
Glück, das tages schlief.
Alles in mir klingt
Rein und tief.

Jeden Tag ich Dein
Tief gedenke.
Alles, was ich fühl',
Dir ich schenke.
Sollt' ich sterben auch —
Trag's! es mußte sein.
Bis zum letzten Hauch
Bin ich Dein.

Wehrmann Lardy.

Dämmerung.

Im dunklen Wiesental die Sonne schwand,
Sie glühte durch den kalten Nebelschauer
Wie eine Fackel an der Himmelsmauer,
Die angefacht von einem Weltenbrand.

Und Nebel sinken rings um mich herab.
Es seufzt der Wind in schwarzen Tannenzweigen,
Die sich in seinem Hauche trauernd neigen,
Mir ist's, als öffne sich ein Riesengrab.

Es klopft das Herz so ahnungsvoll und schwer,
Als müßt' es lösen eine dunkle Frage —
Da weicht der Nebel: Und die bange Klage
Verstummt, es glänzt ein helles Sternenmeer.

Reinhard, F.-A. 80.

Um Ypern.

Nun schließt sich zusammen fest und fester
Der Ring um deinen Graben, deinen Wall!
Es reißt dich unser Mut nun, unser bester,
Und unsere Kraft im Frühlingssturm zu Fall!

Blutiges Pfand, der teuern Opfern voll,
Du ragst dahin, blutiges Flammenzeichen!
Wir halten dich, voll Stolz, voll Schmerz und Groll,
Wir werden nicht mehr von dir wanken, weichen!

Und schauen neue Länder, neue Meere,
Fremd und besiegt, in starkem Siegerblick,
Und zwingen eure ungezählten Heere
Zur letzten Flucht in Land und Meer zurück!

Vizew. Jacobi, F.-A.-R. 80.

Die vlaamsche Mauer.

Wir stehen als eine eiserne Wacht,
Das Auge offen bei Tag und bei Nacht,
Wir sind die vlaamsche Mauer.
Und über der Wiese am Waldesrand
Liegt still geduckt hinter Sack und Sand
Der Feind auf schlimmer Lauer.

Wir haben uns mit dem Schrecken versöhnt,
Das Jammern und Klagen uns abgewöhnt,
Der Schmerz stirbt in grimmigem Hassen.
Uns hat in langem, wütigem Streit
Die lachende, lärmende Lustbarkeit
Und aller Leichtsinn verlassen.

Die Sehnsucht schläft! — Nur Nachts im Traum,
Wenn schlummerstill der fernste Raum,
Hör' ich ein angstvoll Fragen:
Wann wird die Not zu Ende gehn?
Wann werden wir uns wiedersehn
In frohen Friedenstagen?

Geduld! noch ist gar viel zu tun,
Bis ihr in Frieden dürfet ruh'n
Am sicheren Heimatherde.
Wir wollen schon kämpfen um eure Ruh'! —
Und finden vielleicht auch uns're dazu
In blutgeweihter Erde. — —

Noch müssen wir liegen bei Tag und bei Nacht
Und Wache halten. — Ihr Freunde gebt acht,
Gebt acht auf die vlaamsche Mauer!
Bald sind wir drüben am Waldesrand,
Wo still noch geduckt hinter Sack und Sand
Der Feind liegt auf der Lauer.

H. Freyburger, 6./132.

Inhalt.

Seite

Vorwort. 6
Krieg! 8
Straßburger Trinklied. 11
Die Patrouille. 12
Wir 105er bei St. Leon. 13
Ulanenhumor. 18
Inf.-Regt. 171. 19
7. November bei Zillebeke. 21
An die deutsche Heimat. 23
Haß 24
Dem treuen Kameraden. 25
Zum Gedächtnis. 29
Auf Posten. 30
In Flandern. 32
Weihnachtsglocken. 33
Zum Jahreswechsel. 34
Den deutschen Mädchen und Frauen. 35
Zum 27. Januar 1915. 36
Die schwäbische Wacht. 37
Ist denn die Ablösung schon da? 39
Rückkehr ins Feld. 41
An mein Kind! 43

Seite

Sein letzter Brief. 45
Gelöbnis. 47
„Die Wacht am Rhein" im Schützengraben. 49
Feldpost. 50
Den gefallenen Kameraden. 52
„Haus Kratzfried". 53
Das Bodetal. 55
Ein „Bomben"-Fall in Flandern. 57
Was ich mir wünsche. 59
Aufforderung. 60
Na, also! 61
Absage. 63
Parade der 136er. 64
Flandrisches Fermen-Idyll. 66
Gedicht eines Unteroffiziers 3/143. 67
Sieben Kränze. 69
Gott mit uns! 70
Waldfriedhof in Flandern. 71
Dem Vaterland. 73
Feldpostbrief. 74
Dämmerung. 75
Um Ypern. 76
Die vlaamsche Mauer. 77

Wervicq im Somer 1915

3 0112 072371591

PRESERVATION REVIEW

4/05 _____ _____